

Biographieforschung und Ego-Dokumente

Ein Analysevorschlag zur Fallrekonstruktion

Ingrid Miethe

In der Biographieforschung wird zumeist mit mündlichen Quellen, in der Regel mit biographisch-narrativen Interviews (Schütze 1977) gearbeitet. Entsprechend sind auch die Methoden der Biographieforschung auf der Grundlage mündlicher Quellen entwickelt worden. Nicht zuletzt die für die Biographieforschung sehr zentrale Unterscheidung von Textsorten (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977) basiert auf erzählanalytischen Prämissen. Was ist jedoch, wenn die zu untersuchenden Biograph_innen nicht mündlich interviewt werden können – sei es, weil diese nicht mehr am Leben sind, oder aus welchen Gründen auch immer nicht mehr erzählen wollen oder können?

Dieses Problem stellte sich in einem Forschungsprojekt, das auf der Basis von Biographien die Geschichte einer Bildungsinstitution, der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät (ABF)¹ Greifswald, rekonstruieren wollte (Miethe/Schiebel 2008). In diese Untersuchung sollten alle jemals an dieser Bildungsinstitution tätigen Lehrkräfte einbezogen werden. Die Fragestellung war darauf gerichtet zu rekonstruieren, wie Biographie und Institution zusammenwirken, womit auch die Frage nach der biographischen Funktion der Institution impliziert war.

Allerdings konnte nur noch ein Teil der Lehrkräfte interviewt werden. Für die älteren Lehrkräfte (*1880 bis Anfang der 1920er Jahre) standen demgegenüber nur noch Ego-Dokumente zur Verfügung. Von daher stellte sich die Frage nach einem Auswertungsverfahren, das sowohl für mündliche als auch für schriftliche Quellen Anwendung finden kann und dem Ziel der biographischen Rekonstruktion in ihrer Gesamtgestalt gerecht werden kann. Dafür wurde auf das Auswertungsverfahren der hermeneutischen Fallrekonstruktion (Rosenthal 1995) zurückgegriffen. Dies deshalb, da diesem Verfahren durch den Fokus auf die Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte eine historische Dimension immanent ist, weswegen es entsprechend häufig für die Untersuchung zeithistorischer Fragestellungen genutzt wurde (z.B. DDR-Geschichte: Miethe 1999, Völter 2003; NS-Vergangenheit: Rosenthal 1987; 1997). Allerdings basiert dieses Verfahren auf der Analyse narrativer Interviews und wurde nicht für Ego-Dokumente entwickelt, so dass sich die Frage stellte, wie dieses Verfahren modifiziert werden kann. Im Folgenden soll dieses modifizierte Verfahren sowie die Grenzen und Möglichkeiten bei der Übertragung auf Ego-Dokumente dargestellt werden.

1 ABF sind Bildungseinrichtungen der frühen DDR, die das Ziel hatten, Arbeiter und Bauern für ein Hochschulstudium vorzubereiten. Sie waren als eigenständige Fakultäten den Universitäten angegliedert (vgl. ausführlich Miethe 2007).

1. Datenbasis Ego-Dokumente

In dem oben genannten Projekt konnte für die biographischen Rekonstruktionen auf Basis von Ego-Dokumenten vor allem auf selbst verfasste Lebensläufe in Personalakten zurückgegriffen werden. Angaben aus Personalakten werden in der historischen Erziehungswissenschaft überwiegend additiv in den übrigen Aktenbestand integriert (vgl. z.B. Kleinau 1997) und nicht als eigenständiger Korpus – mit spezieller Quellenkritik und Auswertungsmethodik – behandelt. Zumeist haben sie eher einen illustrativen Charakter. Für die hier vorgestellte Studie war es jedoch notwendig, diese Daten als eigenständigen Korpus zu verstehen und die Auswertungsmethode entsprechend zu modifizieren. Von daher war das erste Bemühen darauf gerichtet, nicht nur Personalakten aus der Zeit der Existenz der zu untersuchenden Bildungsinstitution zu erfassen (SBZ/DDR 1946 bis 1962), sondern es wurde zumindest für die zur Einzelfallanalyse ausgewählten Biographien gezielt nach weiteren Personalakten gesucht. Dies gelang teilweise, so dass auch schriftliche Lebensläufe vorlagen, die in der Zeit der Weimarer Republik oder auch in der Zeit des Deutschen Kaiserreiches entstanden waren.² Diese Lebensläufe waren unterschiedlich stark vorstrukturiert. Teilweise handelt es sich um tabellarische Lebensläufe, teilweise auch um frei verfasste Lebensläufe, die jedoch ausschließlich im Zusammenhang mit Bewerbungsverfahren oder Beförderungen verfasst wurden.

Um eine möglichst breite Quellenbasis zu haben, wurde der Begriff der Ego-Dokumente breit gefasst, in dem Sinne, dass damit nicht nur biographische Selbstdarstellungen im engeren Sinne verwendet wurden, sondern „alle Quellen, in denen ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt, unabhängig davon, ob dies freiwillig (...) oder durch andere Umstände bedingt geschieht“ (Schulze 1996: 21). Mit einem so breiten Begriff von Ego-Dokumenten konnten auch verschiedene Disziplinarprotokolle in die Analyse einbezogen werden. Diese Protokolle entstanden als Abschrift stenografischer Notizen, so dass der wortwörtliche Verlauf der Verhandlung dokumentiert ist. Anlass für derartige Protokolle waren Konfliktgespräche (zwischen Kollegen), Parteiverfahren, aber auch Disziplinarverhandlungen gegen Studierende. Diese Art der Ego-Dokumente entspricht hinsichtlich des Entstehungskontextes und der notwendigen Quellenkritik weitgehend den von Behringer (1996) beschriebenen Verhörprotokollen, mit dem Unterschied, dass es für diese Art der Disziplinarverfahren keine verschriftlichten Regeln oder Gesetzestexte gab. Vielmehr werden in der Analyse die impliziten, in der Regel politischen, Normen deutlich, die innerhalb der Institution für einen bestimmten historischen Moment Gültigkeit hatten. Genauso wird sichtbar, wie die jeweilige Person ganz individuell auf diese Normen reagiert und diese mit herstellt.

Auch zu unterschiedlichen Anlässen gehaltene Reden wurden den Ego-Dokumenten zugerechnet, da diese teilweise Auskunft über die pädagogischen und politischen Einstellungen der Redenden gaben bzw. zumindest darüber, was zu einem bestimmten Zeitpunkt öffentlich dazu gesagt werden konnte oder sollte. Sofern vorhanden, konnte die historische Rekonstruktion auch durch persönliche Briefe ergänzt werden.

2 Für die NS-Zeit wurden keine Quellen gefunden, was damit zu erklären ist, dass dieser Personenkreis entweder amtsenthoben war und somit nicht als Lehrkraft arbeiten durfte bzw. in dieser Zeit nicht neu eingestellt wurde, wodurch sich nicht die Notwendigkeit des Verfassens eines Lebenslaufs ergab. NS-belastete Lehrkräfte wurden nur im Ausnahmefall an der ABF angestellt, so dass ihr Anteil sehr gering war (vgl. Miethe/Schiebel 2008: 133).

Bei der Frage, ob auf Basis derartiger Quellen das Auswertungsverfahren der biographischen Fallrekonstruktion (Rosenthal 1995) zur Anwendung kommen kann, soll zunächst dargelegt werden, wodurch sich schriftliche von mündlichen Quellen unterscheiden und was dies für die Auswertung bedeutet. Unterschiede ergeben sich vor allem hinsichtlich der Entstehungssituation, der Interaktionsbeziehung sowie der Korrekturmöglichkeiten.

Entstehungssituation: Narrative Interviews entstehen in der aktuellen Situation und präsentieren damit eine biographische Gesamtsicht bis zum Zeitpunkt des Interviews. Ego-Dokumente sind demgegenüber in ganz unterschiedlichen historischen Situationen entstanden und auf diese bezogen. Somit kann hier keine biographische Gesamtsicht erfasst werden, sondern nur die Gesamtsicht bis zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt. Spätere Erfahrungen, die diese Sicht verändert haben, können nur dann erfasst werden, wenn es später verfasste Lebensläufe gibt.

Verbunden mit der Entstehungssituation sind auch unterschiedlich umfangreiche Kontextinformationen. So ist bei schriftlichen Lebensläufen lediglich der Lebenslauf erhalten; der historische Kontext der Entstehungssituation kann ergänzend rekonstruiert werden. Nicht erfasst werden jedoch all die Informationen, die bei einem narrativen Interview im Rahmen der so genannten Kontextbeschreibung festgehalten werden. So werden in einem narrativen Interview auch weitere nonverbale Informationen erfasst, z.B. die Wohnungseinrichtung, wenn ein Interview zu Hause stattfindet, emotionale Gehalte oder Informationen nach Ausschalten des Tonbandes. Derartige Informationen finden auch Eingang in die Analyse.

Interaktionsbeziehung: In der Interviewsituation stellt sich eine konkrete Interaktionsbeziehung zwischen Interviewten und Interviewenden her, die in der Analyse auch textkritisch mit analysiert wird. Schriftliche Lebensläufe richten sich demgegenüber an ein fiktives Gegenüber, das nicht immer bekannt ist oder sich mitunter auch auf die Funktion (z.B. Personalabteilung) beschränkt. Während somit beim narrativen Interview tatsächlich stattfindende Interaktionen erfasst werden können, bleiben schriftliche Lebensläufe auf ein fiktives Gegenüber gerichtet. Lediglich in den oben benannten Disziplinarprotokollen können konkrete Interaktionsbeziehungen erfasst werden; sie bleiben aber auf das gesprochene geschriebene Wort begrenzt.

Korrekturmöglichkeiten: Hinsichtlich der Korrekturmöglichkeiten der Aussagen unterscheiden sich schriftliche und mündliche Lebensläufe deutlich. So werden schriftliche Lebensläufe weniger spontan verfasst als ein mündliches Interview. Sie werden, häufig mehrmals, umgeschrieben und korrigiert. Erhalten bleibt zumeist lediglich eine mehrmals korrigierte Endversion ohne Verschreiber und Korrekturen. Dies stellt sich in einem Interview deutlich anders dar, da dies spontan produziert wird. Versprecher und Korrekturen sind damit Teil eines jeden Interviews und eröffnen weitreichende Analysemöglichkeiten. Ganz wesentlich sind hier die Zugzwänge der Erzählung (Kallmeyer/Schütze 1977; Rosenthal 2005: 141). Diese bedeuten, dass die Interviewten zum einen mehr erzählen, als sie zunächst beabsichtigten, aber auch, dass ihnen im Erzählprozess mehr und mehr einfällt. Diese Zugzwänge der Erzählung sind für Analyseverfahren der Biographieforschung äußerst zentral, so dass der Wegfall derselben, wie im Folgenden noch ausführlicher dargestellt, folgenswer ist.

Zusammengefasst lässt sich aus Perspektive der Biographieforschung vor allem feststellen, dass die für diese Forschungstradition sehr wesentlichen Aspekten wie Zug-

zwänge der Erzählung, Versprecher, Interaktionsbeziehungen und Kontextbeschreibungen bei schriftlichen Dokumenten nicht im selben Maße vorhanden sind wie bei der Erhebung eines narrativen Interviews. Inwieweit trotzdem eine biographische Analyse erfolgen kann und wo sich quellenbedingte Grenzen zeigen, soll im Folgenden dargestellt werden. Um dies nachvollziehbar zu machen, soll zunächst das Auswertungsverfahren nach Rosenthal vorgestellt werden.

2. Analyseverfahren nach Rosenthal

Das Ziel des Analyseverfahrens nach Rosenthal besteht darin, eine biographische Grundstruktur herauszuarbeiten, d.h. eine Struktur, die ganz grundsätzlich dazu in der Lage ist, das Handeln eines Menschen zu erklären. Im Unterschied zur Oral History geht es nicht nur darum, das persönliche Erleben historischer Ereignisse zu erfassen (Wierling 2003; zum Unterschied Oral History und Biographieforschung siehe auch Miethe/van Laak 2018). Vielmehr ist das Ziel der Analyse darauf gerichtet, eine biographische Gesamtstruktur herauszuarbeiten innerhalb derer dann nach der biographischen Funktion des historischen Ereignisses im biographischen Gesamtzusammenhang gesucht wird. Damit geht das Verfahren hinsichtlich der „Tiefe“ der Analyse deutlich weiter als die Oral History, aber auch als andere biographische Verfahren wie beispielsweise die Narrationsanalyse (Riemann 2010; Schütze 2007). Es geht bei Analyseverfahren nach Rosenthal nicht nur um das *Wie*, d.h. wie Menschen etwas erleben und darstellen, sondern um die ganz grundlegende Frage danach, *warum* Menschen in einer bestimmten Art und Weise handeln und sich erinnern. Was bei Rosenthal rekonstruiert werden soll sind biographische Tiefenstrukturen, die sich weitgehend der bewussten Wahrnehmung entziehen und durch die Analyse latenten Sinns rekonstruiert werden. In diesem Sinne spricht Rosenthal (1995: 215) auch von einer „genetischen Analyse“. Das Auswertungsverfahren nach Rosenthal basiert im Wesentlichen auf der getrennten Analyse von erlebter und erzählter Lebensgeschichte (vgl. Rosenthal 1995: 208-226). Ziel ist eine genetisch-strukturelle Typenbildung.³

Die Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte erfolgt auf Basis der Analyse der biographischen Daten. Biographische Daten sind alle Daten, die über einen Menschen gefunden werden können und die aller Wahrscheinlichkeit nach auf real stattgefundene Ereignisse verweisen. Ergänzt werden diese durch zeithistorische Ereignisse, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass diese einen Einfluss auf die Biographie hatten – auch dann, wenn diese im Interview nicht erwähnt werden (z.B. Ende des Zweiten Weltkrieges bei Menschen, die 1945 in Deutschland gelebt haben). Die biographischen Daten können dem Interview entnommen sein, können aber auch durch Daten aus anderen mündlichen oder schriftlichen Quellen ergänzt werden, so diese vorhanden sind. Diese Daten werden strikt in die zeitlich-chronologische Abfolge gebracht und sequentiell analysiert. Bei der Interpretation der Daten wird gedankenexperimentell rekonstruiert, was ein Mensch aller Wahrscheinlichkeit nach im Verlaufe seines Lebens erlebt hat. Gefragt wird, in welche familiäre und gesellschaftliche Ausgangssituation ein Mensch hineingeboren wurde, mit welchen Problemen er konfrontiert wurde, welche Möglichkeiten des Umgangs sich damit angeboten haben, welche davon wie genutzt

3 Das Verfahren nach Rosenthal beschreibt noch weitere Arbeitsschritte. Auf diese wird hier nicht näher eingegangen, da sie für den Nachvollzug der Grundlogik des Verfahrens nicht unbedingt notwendig sind und in der Forschungspraxis auch in unterschiedlichem Maße vollzogen werden.

und welche ausgeschlagen wurden. Ziel dieses Analyseschrittes ist die Bildung einer Strukturhypothese über das erlebte Leben.

Die Analyse der erzählten Lebensgeschichte zielt darauf ab, eine Strukturhypothese über das erzählte Leben herauszuarbeiten. Erfasst wird damit das (unbewusste) Präsentationsinteresse im Interview, das in der aktuellen Darstellung generiert wird, aber nichtsdestotrotz auch Verweise auf biographische Erfahrungen und Verarbeitungen enthält. Voraussetzung für diesen Analyseschritt ist eine Sequenzierung des narrativen Interviews. Kriterien für eine neue Sequenz sind Wechsel der Textsorte (Argumentation, Beschreibung, Erzählung) sowie Themen- und Sprecherwechsel. Für jede Sequenz wird gefragt: Warum wird dieses Thema angesprochen? Warum wird es in dieser Textsorte präsentiert? Warum wird es in dieser Länge behandelt? Warum wird es genau an dieser Stelle im Interview angesprochen? Ziel ist es dabei, das so genannte thematische Feld zu rekonstruieren, d.h. das latente Skript, das die einzelnen Sequenzen miteinander verbindet.

Im Schritt der Kontrastierung wird dann die Strukturhypothese zur erlebten mit der Strukturhypothese zur erzählten Lebensgeschichte verglichen. Gefragt wird danach, was im Leben der Biograph_innen diese Art der Darstellung nahelegt. Ziel ist es, die biographische Gesamtstruktur der Biographie zu rekonstruieren, d.h. eine Strukturhypothese zu finden, die das Leben insgesamt zu erklären vermag. Wir erhalten damit Aufschluss „über die Mechanismen des Vorstelligwerdens und der Auswahl von Erlebnissen aus dem Gedächtnis und über deren jeweilige Darbietung, über die Unterschiede zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive und über die damit verbundene Differenz in der Temporalität von erzählter und erlebter Lebensgeschichte“ (Rosenthal 1995: 225).

Jeder Schritt der Analyse folgt einer strikt sequenziellen Interpretation. Bei jedem empirischen Datum werden gedankenexperimentell alle möglichen Lesarten entworfen, um dann beim nächsten empirischen Datum eine Entscheidung darüber zu treffen, welche Lesart verworfen, modifiziert oder bestätigt werden kann. „Die Lesart, die am Ende übrigbleibt, gilt dann als die wahrscheinlichste“ (Rosenthal 1995: 212).

Letztlich zielt das Verfahren auf eine genetisch-strukturelle Typenbildung ab. Diese ist zu unterscheiden von einer deskriptiven Typenbildung. Eine deskriptiv-beschreibende Typenbildung, so Rosenthal (2005: 76-77), zielt lediglich darauf ab, „einzelne Merkmalskriterien summativ zusammenzufassen“. Eine solche Typenbildung erfolgt demzufolge entlang äußerer Merkmale wie z.B. Rekrutierungsmuster. Eine genetisch-strukturelle Typologie zielt demgegenüber auf die Erfassung der Regeln, die diesen Fall erzeugt. Entsprechend erfolgt eine genetisch-strukturelle Typenbildung nicht entlang äußerer Merkmale, sondern aufgrund der rekonstruierten „Regeln, die ihn erzeugen und die die Mannigfaltigkeit seiner Teile organisieren.“ (Rosenthal 2005: 76) Bei dieser Art der Typenbildung können Fälle, die auf den ersten Blick relativ ähnlich erscheinen, z.B. ganz ähnliche Rekrutierungswege durchlaufen haben, zu völlig unterschiedlichen Typen zählen, während scheinbar völlig unterschiedliche Fälle, beispielsweise Personen, die völlig konträre Wege in den Lehrerberuf hatten, zu einem identischen Typus zusammengefasst werden. Eine genetisch-strukturelle Typenbildung kann von daher grundsätzlich erst nach einer erfolgten Fallrekonstruktion vorgenommen werden (vgl. Rosenthal 2005: 76).

Lässt sich dieses Verfahren nun auch auf die Analyse von Ego-Dokumenten anwenden bzw. welche Modifikationen sind diesbezüglich möglich? Um dies aufzuzeigen soll ein Beispiel aus der oben erwähnten Studie dargestellt werden.

3. Modifikation für die Analyse auf Basis von Ego-Dokumenten

Als empirisches Beispiel, an dem die Frage verfolgt werden soll, inwieweit das Verfahren nach Rosenthal auf Ego-Dokumente zu übertragen ist bzw. welche Modifikationen erforderlich sind, soll die Biographie des ersten Direktors der ABF, Dr. Richard Fritze (1887-1950), dargestellt werden. Zu dieser Biographie liegen umfangreiche Ego-Dokumente vor. So konnten der Personalakte im Universitätsarchiv Greifswald (UAG, PA 1063) drei schriftliche Lebensläufe vom 14.10.1949, vom 14.11.1950 sowie ein undatiertes Lebenslauf (wahrscheinlich Anfang 1950) entnommen werden. Diese sind damit nach Ende des Zweiten Weltkrieges in der Zeit der SBZ/DDR entstanden. Für diesen Zeitraum liegen auch zahlreiche weitere Ego-Dokumente vor, wie Disziplinarprotokolle, in denen er Anklage gegen andere Studierende erhebt,⁴ oder Beschwerden von Kollegen⁵. Auch liegen Bewertungen seiner Person im Bildungsministerium anlässlich seiner Ernennung zum ABF-Direktor (1949) wie auch zur für 1951 geplanten Berufung auf eine Universitätsprofessur⁶ vor sowie eine Vielzahl breit verstreuter Informationen in den Sachakten zur ABF. Für die Zeit der Weimarer Republik konnten ebenfalls Ego-Dokumente gefunden werden. So gibt es für seine Zeit als Studienrat am Ludwigsgymnasium in Köthen (1918-1927) Beschwerdeschreiben seiner Kollegen sowie ministerielle Stellungnahmen zum Versetzungswunsch.⁷ Anlässlich seiner Ernennung zum Direktor des Karlsgymnasiums Bernburg (1927-1933) ist seine Einführungsrede erhalten, die eine Vielzahl biographischer Bezüge enthält.⁸ Dadurch, dass somit Ego-Dokumente sowohl für die Weimarer Zeit als auch die DDR-Zeit vorlagen, konnten auch mögliche Veränderungen unter unterschiedlichen politischen Bedingungen erfasst werden.

3.1 Analyse der erlebten Lebensgeschichte

Auf Basis dieser Dokumente wie auch weiterer biographischer Informationen, die im sonstigen Aktenbestand gefunden werden konnten, wurden im Sinne Rosenthals zunächst die biographischen Daten extrahiert und in die strikt chronologische Reihenfolge der historischen Zeit gebracht. Die ersten Daten sehen dann folgendermaßen aus:

- 4.6.1887 geboren in Kerchau, zwei ältere Brüder, Vater „mittlerer Bauer“
- 3 Jahre Dorfschule
- 3 Jahre Mittelschule

4 Landeshauptarchiv Mecklenburg-Vorpommern (LHA-MV) 6.11-21, 2638, Bl. 22-94; 6.11-21.

5 Landesarchiv Greifswald, KL GO Uni, IV/7012, 56, Bl. 112-117.

6 LHA-MV 6.11-21, 2637, Bl. 200; 10.34-1, 502, Bl. 59-62.

7 Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt (Regierung Abt. Schulwesen), Nr. 222, Bl. 275-300, 309, 310; Staatsministerium 3, Nr. 2217, XB 2B Nr. 13a, Bl. 24-25.

8 Rede des Studiendirektors Dr. Fritze, gehalten bei seiner Einführung am 21. April 1927: in: Jahresbericht des Karlsgymnasiums zu Bernburg. Schuljahr 1927/28, Bernburg 1928, 10-16 (Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Staatsministerium Dessau 3).

- Gymnasium in Zerbst
- 1907 bis 1912 Studium der Philosophie, Deutsch, Latein, Griechisch, Archäologie in Tübingen, Leipzig und Greifswald
- 1911 Promotion „magna cum laude“

Diese Daten sprechen zunächst für eine Herkunft aus einem eher gut situierten Elternhaus. Die Familie ist offensichtlich wohlhabend genug, dem Sohn sowohl einen Gymnasialbesuch als auch ein anschließendes Studium zu ermöglichen, da bekannt ist, dass dieses ausschließlich vom Vater finanziert wurde.

Interpretationsbedürftig ist die Dauer seiner Schulzeit, währt diese doch insgesamt 15 Jahre und damit zwei Jahre länger als üblich. Betrachten wir die Daten genauer, ergibt sich diese Verzögerung während der Zeit auf der Dorf- bzw. Mittelschule.

Dafür sind zwei Lesarten möglich: Lesart 1: Er war schulisch nicht gut und ist zweimal sitzengeblieben bevor er auf das Gymnasium kam. Lesart 2: Ein Besuch des Gymnasiums war für ihn als Bauernsohn nicht vorgesehen, so dass er erst auf Umwegen, nämlich über herausragende Leistungen in der Mittelschule an das Gymnasium kam. Dort musste er dann zwei Schuljahre tiefer einsteigen, da der Unterricht an Mittelschule und Gymnasium nicht identisch war.

Die biographischen Daten machen Lesart 2 etwas wahrscheinlicher, einfach deshalb, weil er das Gymnasium offensichtlich völlig problemlos und ohne weitere Verzögerungen absolvierte. Ziehen wir dann spätere Daten heran, nämlich, dass die älteren Brüder „Bauern“ werden und damit wahrscheinlich kein Gymnasium besucht haben, erhält diese Lesart weitere Plausibilität. Damit lässt sich das Herkunftsmilieu genauer als eines beschreiben, das finanziell durchaus gut situiert war und dem Sohn damit auch ein Studium ermöglichen konnte, in dem aber nicht unbedingt ein weiterführender Bildungsweg angelegt war.

Deutlich wird hier, dass mit diesem Verfahren biographische Daten sehr differenziert betrachtet werden und auch Zusammenhänge auffallen, die beim Lesen der Dokumente leicht übersehen werden können. Weder weist Dr. Fritze in seinen Lebensläufen auf eine gute finanzielle Situation seiner Herkunftsfamilie hin – was in der DDR-Zeit ein Negativpunkt gewesen wäre – noch auf einen schwierigeren Bildungsweg aufgrund der Bildungsferne seines Herkunftsmilieus – was in DDR-Zeiten eigentlich ein Pluspunkt gewesen wäre.

Auch bei historischem Arbeiten mit Ego-Dokumenten können derartige Unstimmigkeiten durchaus auffallen. Allerdings ermöglicht der Analyseschritt nach Rosenthal eine sehr explizite Auseinandersetzung mit biographischen Daten. Vor allem durch die strikt zeitliche Chronologie der Daten – die oft völlig anders sind als in den schriftlichen Lebensläufen selbst – können biographische Inkonsistenzen, nicht sofort offensichtliche Zusammenhänge, Lücken oder Widersprüche leicht aufgefunden werden.

Das Auswertungsverfahren bleibt jedoch nicht auf dieser Ebene der Interpretation stehen, sondern es werden auch Lesarten darüber gebildet, wie ein Mensch dies erlebt haben kann. Eine mögliche Interpretation wäre hier, dass er durch den Gymnasialbesuch eine Sonderstellung innerhalb der Familie bekommt: Einerseits ist er etwas Besonderes, andererseits steht er damit auch sehr allein. Folgehypothesen, die dann am Material belegt werden müssten, könnten sein, dass er diese Sonderstellung internalisiert und sich auch im späteren Leben immer wieder nicht der Masse anschließt, sondern eher Einzelgänger bleibt. Gegenlesart dazu wäre, dass er zu Überanpassung neigt,

um die Sonderstellung auszugleichen und doch dazu zu gehören. Diese Gegenlesart kann jedoch mit den später folgenden biographischen Daten ausgeschlossen werden, denn der in der Weimarer Zeit erfolgende mehrfache Wechsel zwischen verschiedenen Parteien, die keinesfalls den Mainstream repräsentierten, spricht eher nicht dafür. Dies nur als Beispiele über die Ebene der Interpretation bei Rosenthal. Um solche Hypothesen zu plausibilisieren oder zu widerlegen, wäre die Analyse der erzählten Lebensgeschichte sowie die Kontrastierung mit dem konkreten Interviewmaterial notwendig. Hier stellt sich die Frage, ob diese Funktion auch von Ego-Dokumenten übernommen werden kann.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass die Analyse biographischer Daten auch auf Basis von Ego-Dokumenten problemlos möglich ist. Dass Lesarten – wie im vorliegenden Beispiel – nicht immer eindeutig bestätigt oder widerlegt werden können, ist in den empirischen Daten begründet. Wenn es nur wenige Daten gibt – wie im vorliegenden Fall – können Hypothesen nur schwer sicher ausgeschlossen werden. Das kann aber genauso bei mündlichen Interviews passieren und ist nicht an Ego-Dokumente gebunden. Der Schritt der Analyse der biographischen Daten ermöglicht eine systematische biographische Analyse von Ego-Dokumenten, wodurch Lücken, Inkonsistenzen, aber auch (nicht erwähnte) biographische Prägungen aufgedeckt werden können.

3.2 Analyse der erzählten Lebensgeschichte (thematische Feldanalyse)

Wie verhält es sich nun bei der Analyse der erzählten Lebensgeschichte auf Basis von Ego-Dokumenten? Die Analyse der erzählten Lebensgeschichte setzt bei Rosenthal ein transkribiertes narratives Interview voraus. Dies ist bei der Arbeit mit Ego-Dokumenten nicht vorhanden. Es fehlen damit, wie oben dargestellt, sowohl die Zugzwänge der Erzählung als aber auch Versprecher und Abbrüche. Stattdessen existieren zumeist mehrfach umgeschriebene Lebensläufe, die zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt in einem spezifischen Kontext geschrieben wurden. Auch wurden die hier diskutierten Lebensläufe in der Regel im Kontext von Bewerbungen oder Beförderungen im beruflichen Kontext verfasst. Damit verbunden ist, dass diese, abgesehen von Standarddaten wie Eheschließung und Geburt von Kindern, kaum Informationen über den privaten Bereich enthalten. Da die Analyserichtung aber ohnehin auf die Berufsbiographie gerichtet war, stellt dies keinen allzu großen Nachteil dar, noch dazu es durchaus auch narrative Interviews gibt, die kaum Informationen über den privaten Bereich beinhalten.

Um Ego-Dokumente analog zum Verfahren der Analyse der erzählten Lebensgeschichte zu analysieren, muss zunächst eine Entscheidung darüber getroffen werden, welcher Lebenslauf dafür ausgewählt werden soll. Um den Analyseschritt zu verdeutlichen, soll beispielhaft ein Lebenslauf herangezogen werden, den Dr. Fritze anlässlich seiner anstehenden Berufung auf eine Universitätsprofessur für Didaktik des Deutschunterrichts an der Universität Greifswald verfasst hat.⁹ Dieser Lebenslauf wurde nach einem vorgeschriebenen Muster angefertigt, bestehend aus 1) Persönliche und familiäre Angaben, 2) Berufliche Angaben, 3) Politische Angaben, 4) Wissenschaftliche Arbeit. Auch wenn Dr. Fritze diesem Raster folgt, steht die Ausführlichkeit und sprachliche

9 Lebenslauf vom 14.11.1950, UAG PA1063.

Elaboration dieses Lebenslaufs völlig im Kontrast zu den zur selben Zeit nach identischem Muster entstandenen Lebensläufen anderer Lehrkräfte und Professoren, die sehr viel unpersönlicher und standardisierter geschrieben wurden. Von daher kann davon ausgegangen werden, dass in diesem Lebenslauf vergleichsweise viele selbststrukturierte biographische Themen dargestellt werden. Dies trifft vor allem auf den Teil „Politische Angaben“ zu.

Analog zum Verfahren nach Rosenthal wird zunächst eine Sequenzierung des Lebenslaufs vorgenommen, die dann die Basis für die Interpretation bildet. Als Beispiel dafür im Folgenden der Teil zu „politischen Angaben“:

Ein Lebenslauf ist ein Rechenschaftsbericht. Ein solcher erfreut, wenn man von seiner positiven Wirkung überzeugt sein darf und andere davon überzeugen kann. Bei mir liegt es so, dass ich gestehen muss; politisch war mein Leben bis 1933, ja, darüber hinaus: bis 1945 voller Irrungen und Wirrungen, so voll, dass die wenigen Aktiva dagegen nicht aufkommen können.

Sequenzierung:

- 1. Satz: Globalevaluation: Lebenslauf Rechenschaftsbericht
- 2. Satz: Argumentation: erfreut, wenn von positiver Wirkung überzeugt
- 3. Satz: Argumentation: Leben bis 1933 und bis 1945 voller Irrungen und Wirrungen, Aktiva können dagegen nicht aufkommen

Beim Versuch der Analyse dieser Daten zeigen sich relativ schnell Probleme. So sind die oben beschriebenen Analysefragen nach der Wahl des Themas und der Stelle des Themas bereits durch die institutionellen Vorgaben für den Lebenslauf gesetzt, die eine klare Abfolge der zu behandelnden Themen vorgeben. Damit fallen an dieser Stelle bereits zwei bei der Analyse narrativer Interviews wichtige Fragen weg, nämlich die Fragen danach, warum (1) dieses Thema (2) an dieser Stelle angesprochen wird.

Die Frage nach der Länge der Darstellung ist demgegenüber an diesem Beispiel ergiebiger. Hier fällt sofort ins Auge, dass der Lebenslauf überdurchschnittlich ausführlich ist. Das wird allerdings erst dann ersichtlich, wenn dieser Lebenslauf mit anderen im selben Kontext entstandenen Lebensläufen anderer Lehrkräfte und Professoren verglichen wird. Es ist sozusagen eine komparative Analyse mit Lebensläufen anderer Personen erforderlich. Ein solcher Schritt ist im Verfahren von Rosenthal nicht vorgesehen, da dieses Verfahren strikt fallimmanent interpretiert.

Auch die Frage nach der Wahl der Textsorte und deren Funktion kann an diesen Lebenslauf gestellt werden. So wird dieser Lebenslauf durchgängig von der Textsorte der Argumentation bestimmt. Auch hier ist eine – bei Rosenthal nicht vorgesehene – komparative Analyse hilfreich, denn erst dann wird deutlich, dass andere Lebensläufe zumeist in der Textsorte des Berichtes verfasst werden. Die Darstellung in der Textsorte der Argumentation stellt also in der Tat eine Fallspezifik Dr. Fritzes dar. Somit stellt sich die Frage, warum er diese Textsorte zur Darstellung seiner Biographie wählt. Bei Argumentationen handelt es sich um theoriehaltige Textelemente, die klare Deutungen der Fakten vorgeben (vgl. Rosenthal 1995: 241; Kallmeyer/Schütze 1977). Das heißt, Dr. Fritze teilt hier nicht nur die erforderlichen Informationen mit, sondern bestimmt, in welchem Sinne diese zu verstehen und zu deuten sind.

Doch warum macht er das? Aus den Quellen ist bekannt, dass seine Berufung nicht ernsthaft infrage stand, sondern bereits sicher gesetzt war. Kritik und Selbstkritik waren zwar gängige Verfahren in dieser Zeit in der DDR; von keiner anderen Person, deren Lebenslauf wir vergleichend eingesehen haben, wurde jedoch dieses Format für die Darstellung der eigenen Biographie genutzt. Auch legt seine politische Biographie vor 1945 keinesfalls eine besonders kritische Auseinandersetzung nahe, war er doch 1933 aufgrund seines sozialdemokratischen Engagements amtsenthoben worden und hatte in der NS-Zeit nur gelegentliche Beschäftigungen.

Von daher ist der Grund für seinen „Rechenschaftsbericht“ weniger in äußeren Umständen zu suchen als in der konkreten Person. Doch warum hat er das Bedürfnis einen Rechenschaftsbericht für sich und andere abzulegen? Dass er einen Monat später tot sein würde, konnte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen, denn der Tod kam plötzlich und unerwartet. Genaugenommen lässt sich kein überzeugender Grund finden, warum er diese Darstellung wählt. Bleibt als Lesart, die Ursache in der in den schriftlichen Dokumenten immer wieder dokumentierten Persönlichkeitsstruktur Dr. Fritzes zu suchen, wird er doch sowohl in der Weimarer Zeit als auch der DDR immer wieder als „selbstherrlich“¹⁰ bzw. als Person, dessen „Eitelkeit zuweilen lächerlich wirkt“¹¹ beschrieben. Gegen diese Interpretation spricht jedoch die Tatsache, dass frühere Lebensläufe von Dr. Fritze deutlich anders strukturiert sind. Wie auch immer die Deutung erfolgt – es ist zur Interpretation unumgänglich entweder Vergleiche zu Lebensläufen anderer Personen zu ziehen oder aber zu Lebensläufen Dr. Fritzes, die zu anderen Zeitpunkten entstanden sind. Allein auf Basis eines einzigen Lebenslaufs ist die Analyse wenig ergiebig.

Auch die letzte Frage der Analyse der erzählten Lebensgeschichte, nämlich die nach dem thematischen Feld lässt sich durchführen. Das thematische Feld dieses Lebenslaufs könnte beschrieben werden mit „erst durch die Hilfe sowjetischer Offiziere und die Durchdringung der Werke von Marx, Lenin und Stalin habe ich erkannt was richtig ist, so dass in meinem Leben eigentlich nur die fünf Jahre seit Kriegende als Aktiva zu zählen sind“. Im Unterschied zu thematischen Feldern, die auf Basis von narrativen Interviews herausgearbeitet werden können, entspricht dieses Feld allerdings weitgehend der eigenen Selbstdeutung. Das gesamte Dokument wurde offensichtlich gezielt daraufhin geschrieben, genau diese Selbstdarstellung beim Lesenden ankommen zu lassen. An dieser Stelle kommt zum Tragen, dass all die Elemente, die bei narrativen Interviews weitgehende Interpretationen ermöglichen, wie Versprecher, selbststrukturierte Abfolge von Themen und vor allem Zugzwänge der Erzählung im Ego-Dokument nicht zum Tragen kommen.

So lässt sich zwar ein thematisches Feld rekonstruieren. Dieses ist aber sehr nah an den Selbstdeutungen des Schreibenden und hätte genauso gut ohne den aufwändigen Prozess einer Sequenzierung mit anschließender Interpretation allein durch textkritisches Lesen gefunden werden können.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass der Schritt der thematischen Feldanalyse zwar prinzipiell auch auf Basis von Ego-Dokumenten möglich ist, allerdings machen hier nicht alle Analysefragen gleichermaßen Sinn. Vielmehr sind je nach

10 Schreiben der Leitung des Gymnasiums wegen der Gerüchte über die anstehende Berufung des Lehrers Dr. Fritze (LHA-SA, Nr. 2217; (XB 2B Nr. 13a, Bd. 24), Bl. 24-25, hier Bl. 25.

11 Politische Charakteristik über Dr. Fritze verfasst von Prof. Dr. Beyer (1.8.1950) (UAG: PA 1063 n.p.)

Art der Quelle manche Fragen bereits durch die spezifische Entstehungssituation vorgeprägt. Durch die stärkere Vorstrukturiertheit und den Wegfall von Zugzwängen der Erzählung verbleibt das zu rekonstruierende thematische Feld stark auf der Ebene der Selbstdeutungen. Aufwand und Nutzen dieses Analyseschrittes sind hier fraglich, da ein Rückgriff auf historische Verfahren der Quellenkritik und Interpretation genauso gut – möglicherweise weniger zeitaufwändig – zu einem ähnlichen Ergebnis geführt hätte. Und letztlich stößt die textimmanente Interpretation, wie sie bei Rosenthal angelegt ist, immer wieder an interpretatorische Grenzen, denn es erweist sich für die Plausibilisierung von Lesarten als erforderlich, sowohl andere Lebensläufe derselben Person als auch Lebensläufe anderer Personen im selben Kontext heranzuziehen. Diese dem historischen Arbeiten entlehnte Arbeitsweise erweist sich als sehr viel ergiebiger als der Schritt der thematischen Feldanalyse. An dieser Stelle zeigt sich, dass das Verfahren nach Rosenthal nicht für Ego-Dokumente entwickelt wurde und in diesem Analyseschritt einer Modifikation bedarf.

Vor dem Hintergrund dieser Probleme ist es von daher naheliegender für den Schritt der Analyse der erzählten/geschriebenen Lebensgeschichte die Analysefragen nach Rosenthal mit historischen Verfahren der Textinterpretation zu verbinden. Dafür werden drei Analyseebenen vorgeschlagen:

(1) Textimmanente Analyse: Zunächst erfolgte eine Analyse des Textes in sich. Leitende Fragen sind dabei: In welchem politischen, beruflichen und/oder persönlichen Kontext ist das Dokument entstanden? Inwieweit entspricht es vorgegebenen Formen? Welche Daten entsprechen nicht den Erwartungen an einen im beruflichen Kontext geschriebenen Lebenslauf? An welchen Stellen und wie weichen die Angaben von möglicherweise vorhandenen standardisierten Vorgaben ab? Fehlen biographische Daten, die eigentlich in einem derartigen Lebenslauf zu erwarten wären? Welche Besonderheiten weist das Dokument auf?

(2) Sequentielle Analyse im Zeitverlauf: Danach werden in einem zweiten Schritt alle von einer Person verfassten Texte in eine zeitliche Chronologie gebracht und in der sequenziellen Abfolge analysiert. Begonnen wird immer mit dem frühesten erhaltenen Lebenslauf. Leitende Fragen sind dabei: Welche Daten verändern sich wie? Woran kann dies liegen? Gibt es plötzliche Auslassungen? Verändern sich Sprachstil und Wortgebrauch? Welche Reinterpretationen der eigenen Biographie werden deutlich? Sind diese Veränderungen kontext- oder zeitabhängig? Wo finden sich implizite und/oder explizite Hinweise auf biographische Reinterpretationen?

(3) Komparative Analyse: Als fortlaufender Schritt bei beiden zuvor beschriebenen Analyserichtungen wird eine komparative Analyse vorgeschlagen. D.h. der jeweils analysierte Lebenslauf wird mit Lebensläufen anderen Personen, die im selben oder einem vergleichbaren Kontext entstanden sind, abgeglichen. Auf diese Weise können Aussagen darüber getroffen werden, ob sich in der Darstellung im Lebenslauf eher eine Fallspezifik oder eine Kontextspezifik widerspiegelt.

Die klassischen Fragen bei Rosenthal nach Thema, Textsorte, Länge und Ort des Themas können fortlaufend als Heuristik genutzt werden, und je nach Art der schriftlichen Quelle werden sich diese als mehr oder weniger ergiebig erweisen. Eine strikt sequenzielle Analyse nach diesen Kriterien ist zwar möglich, stellt aber einen enormen Aufwand dar, so dass je nach Quelle entschieden werden muss, ob dieser gerechtfertigt ist oder nicht.

3.3 Kontrastierung von erlebter und geschriebener Lebensgeschichte

Da ein Ego-Dokument nicht in der aktuellen Situation entstanden ist, sondern zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Biographie, kann für die Kontrastierung von erlebter und geschriebener (erzählter) Lebensgeschichte nicht eine Strukturhypothese über das gesamte erlebte Leben zugrunde gelegt werden. Vielmehr können für die Kontrastierung nur die biographischen Daten zugrunde gelegt werden, die zum Zeitpunkt der Entstehung des schriftlichen Dokuments bereits stattgefunden haben. Damit müssen für jeden interessierenden Zeitabschnitt eigenständige Strukturhypothesen über das erlebte Leben aufgestellt werden, und nur diese können mit dem interessierenden in dieser Zeit entstandenen Dokument kontrastiert werden.

In der Kontrastierung lassen sich nun Hypothesen darüber aufstellen, ob spezifische Darstellungen der Biographie eher im Entstehungskontext des Dokumentes, in biographischen, in politischen oder beruflichen Dispositionen begründet sein können. Genauso kann in der Kontrastierung des gelebten Lebens mit der schriftlichen Selbstdarstellung erfasst werden, welche Teile der Biographie wie erwähnt und welche ausgeklammert werden, d.h. wie die Biographie an die (sich verändernden) gesellschaftlichen und/oder institutionellen Normen angepasst wird.

Bei diesem Analyseschritt stellt sich allerdings ganz grundsätzlich die Frage, ob es überhaupt möglich ist auf Basis von Ego-Dokumenten eine Strukturhypothese über das gesamte Leben zu entwickeln. Im Fall von Dr. Fritze war dies trotz langwieriger Auswertungen und relativ umfangreiche Ego-Dokumente letztlich nicht möglich, da es viel zu wenig private Informationen gab, die für die Rekonstruktion biographischer Strukturen hätten herangezogen werden können. Um für diese Begrenzung der Interpretationsmöglichkeiten ein Beispiel zu nennen: Für die bei der Analyse der biographischen Daten aufgestellte Hypothese der Sonderstellung aufgrund seiner Stellung in der Familie (einziger Gymnasiast) lassen sich keinerlei tragfähige Belege finden. Die Hypothese lässt sich aber genauso wenig endgültig widerlegen. Man könnte sagen, dass die später beschriebene Charakterstruktur dem entspricht und auf diesen frühen biographischen Erfahrungen basiert. Eine solche Aussage bleibt jedoch völlig hypothetisch. Werden in narrativen Interviews durchaus implizite Hinweise auch auf solche Dimensionen der Biographie gegeben, lässt sich in Ego-Dokumenten Vergleichbares wohl nur im Ausnahmefall finden.¹²

Auch wenn wir im vorliegenden Fall sogar biographische Dokumente aus ganz unterschiedlichen historischen Zeiten haben, bleibt trotz dieser damit gegebenen Vergleichsmöglichkeit die biographische Aussagekraft auf Basis von Ego-Dokumenten hinter der der Analyse biographischer Interviews zurück. Gerade das Fehlen der Zugzwänge der Erzählung und der Mangel an Spontanität der Äußerung kann nicht zufriedenstellend kompensiert werden. Entsprechend liegt der Schwerpunkt dieses Auswertungsverfahrens in erster Linie darin, quellenkritisch mit dem schriftlichen Material umzugehen, biographische Verläufe auf einer deskriptiven Ebene in ihren wesentlichen zeithistorischen Bezügen nachzuzeichnen, aber auch Hypothesen über ein mögliches biographisches Erleben bestimmter Zeitereignisse durch die untersuchten Personen aufzustellen. Damit ergeben sich auch Konsequenzen für die Typenbildung.

¹² Am ehesten ist dies möglich, wenn auf Autobiographien zurückgegriffen werden kann. (Völter 2003). Auch Völter beschreibt jedoch die Grenzen von Autobiographien im Vergleich zu Material, das auf narrativen Interviews basiert.

Genetisch-strukturelle versus deskriptive Typenbildung

Eine genetisch-strukturelle Typenbildung ist daran gebunden, ein latentes in der Biographie angelegtes Skript zu entschlüsseln und die den Fall strukturierenden Elemente zu rekonstruieren. Diese so rekonstruierten Fallstrukturen sind mehr oder weniger weit von den Selbstdeutungen der Biographen entfernt und sind auch nicht entlang äußerer Merkmale (z.B. Generation, Bildungsweg, Funktion) zu treffen. Eine Fallstruktur ergibt sich aus der Identifizierung eines bestimmten „sich reproduzierenden Musters“ (Przyborski/Wohlrab-Sahar 2010: 332). Der Typus bildet sich durch eine weitere Abstrahierung der rekonstruierten Fallstruktur und setzt an den Fallstrukturen „systematisch ähnlicher Fälle an und abstrahiert diese“. Die Typenbildung richtet sich dabei nach der konkreten Fragestellung; der Typus formuliert die Fallstruktur im Hinblick auf ein Thema, d.h. er kontextualisiert den Fall (vgl. vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahar 2010: 337).

In der hier vorgestellten Studie war die Fragestellung darauf gerichtet herauszuarbeiten, welche biographische Funktion die Institution (ABF) für die dort tätigen Lehrkräfte hatte. Hier zeigten sich deutliche Unterschiede in der Tiefe der Interpretation für die Lehrkräfte, die auf Basis biographisch-narrativer und die die auf Basis von Ego-Dokumenten analysiert werden konnte.

Für die Lehrkräfte, die biographisch-narrativ interviewt werden konnten, war es problemlos möglich, eine genetisch-strukturelle Typenbildung vorzunehmen. Es war eine Typenbildung möglich, die als „NS-Abgrenzungstypus“ bezeichnet wurde. Diese ermöglichte die Identifikation mit der symbolträchtigen Institution durch Abgrenzung von der NS-Vergangenheit. Genauso wurde ein Typus als „Gerechtigkeitstypus“ bezeichnet. Dieser umfasste Personen, die sich mit der Institution identifizierten, da es eine biographische Passung zwischen eigenen Bildungs(aufstiegs-)erfahrungen und der Funktion der Bildungsinstitution gab. Ein dritter Typus wurde als „Funktionalitätstypus“ benannt und umfasste Personen, für die die politische Leitidee der Institution nebensächlich war und für die die Tätigkeit an der ABF eine (austauschbare) Berufstätigkeit war (vgl. ausführlich Miethe/Schiebel 2008: 299-317).

Eine solche biographische Funktion der Bildungsinstitution konnte für die Fälle, bei denen lediglich Ego-Dokumente zur Verfügung standen, nicht herausgearbeitet werden. Im Falle von Dr. Fritze könnte sowohl vermutet werden, dass für ihn die Abgrenzung zum NS das zentrale Moment für die Identifikation mit der ABF darstellte, als aber auch die sozialpolitische Funktion, denn wie bei der Analyse der biographischen Daten herausgearbeitet, dürfte auch der Bildungsaufstieg ein zentrales biographisches Thema gewesen sein. Ohne konkretes Textmaterial kann aber diesbezüglich keine klare Entscheidung getroffen werden. Interpretative Verfahren sind zwar sehr frei in der Bildung von Lesarten, bleiben aber letztlich für die Interpretation immer an den konkreten empirischen Fakt gebunden. Wenn diese in Ego-Dokumenten nicht sicher zu finden sind, ergeben sich daraus Grenzen der Interpretation. Eine genetisch-strukturelle Typenbildung blieb somit auf den Personenkreis begrenzt, für den mündliche Quellen zur Verfügung standen.

Allerdings konnte für beide Gruppen gleichermaßen eine deskriptive Typologie herausgearbeitet werden, indem nämlich typische Rekrutierungsmuster herausgearbeitet wurden. Ziel einer deskriptiven Typologie, so Kelle/Kluge (1999: 9) ist die

Beschreibung sozialer Realität durch Strukturierung und Informationsreduktion. Die Einteilung eines Gegenstandsbereichs in wenige Gruppen oder Typen

erhöht dessen Übersichtlichkeit, wobei sowohl die Breite und die Vielfalt des Bereichs dargestellt als auch charakteristische Züge, eben das ‚Typische‘ von Teilbereichen hervorgehoben wird. Durch die Bildung von Typen und Typologien kann deshalb eine komplexe soziale Realität auf wenige Gruppen bzw. Begriffe reduziert werden, um sie greifbar, und damit begreifbar zu machen.

Diesem Anspruch werden biographische Analysen auch auf der Ebene von Ego-Dokumenten problemlos gerecht. Die Biographie von Dr. Fritze wurde so einem Typus zugerechnet, der als „Alte Garde“ bezeichnet und differenziert dargestellt werden konnte (vgl. Miethe/Schiebel 2007: 173-182; zur Typenbildung ausführlich Miethe 2010).

So lässt sich zusammenfassen, dass es für Biographien, die ausschließlich auf Basis von Ego-Dokumenten rekonstruiert werden können, eher zu erwarten ist, dass diese nicht den Kriterien an eine genetisch-strukturelle Typenbildung entsprechen. Allerdings ist es für viele Forschungen auch mit einem biographischen Fokus durchaus ausreichend, auf deskriptive Typenbildungen zurückzugreifen. Diesem Anspruch können solche Rekonstruktionen durchaus gerecht werden.

4. Fazit: Grenzen und Möglichkeiten der hermeneutischen Fallrekonstruktion

Wie aufgezeigt wurde, ist es durchaus möglich, das Verfahren nach Rosenthal auch bei Ego-Dokumenten anzuwenden. Gerade der Schritt der Analyse der erlebten Lebensgeschichte stellt ein methodisch kontrolliertes Verfahren zur biographischen Analyse von Ego-Dokumenten dar, der es ermöglicht, systematisch Lücken und Widersprüche aufzudecken, die in einer biographischen Selbstdarstellung oft verdeckt oder bewusst ausgelassen werden.

Der Schritt der Analyse der erzählten Lebensgeschichte bedarf jedoch deutlicher Modifikationen. Zu dieser Einschätzung kommen auch andere Autorinnen, die sich fast zeitgleich und unabhängig mit der Modifikation des Verfahrens der Fallrekonstruktion nach Rosenthal für Ego-Dokumente beschäftigt haben (Völter 2003; Müller-Botsch 2009). Beide Autorinnen modifizieren ebenfalls den Schritt der Analyse der erzählten Lebensgeschichte. Müller-Botsch (2009), deren Arbeit auf der Analyse von Personal- und Spruchkammerakten von NSDAP-Funktionären basierte, modifizierte den Schritt der Analyse der erzählten Lebensgeschichte in der Form, dass bereits während der Analyse die Hypothesen aus dem Analyseschritt der erlebten Lebensgeschichte herangezogen wurden (vgl. Müller-Botsch 2009: 80). Aufgrund der Kürze der Texte arbeitete sie auch verstärkt feinanalytisch, ein Schritt, der auch bei Rosenthal (1995: 221 f.) zur Vertiefung der Analyse und zur Klärung von unklaren und/oder falsifikationswirksamen Stellen vorgesehen ist.

Völter (2003: 53) konnte für ihre Analyse von jüdischen Re-Migranten in die DDR auch auf (teilweise publizierte) Autobiographien zurückgreifen. Auch Völter betont die Wichtigkeit der Analyse der erlebten Lebensgeschichte. Für den Schritt der Analyse der erzählten Lebensgeschichte entwickelt sie dann spezifischere Fragen, die aus dem Charakter ihrer Quellen resultieren. Ziel ist es auch hier, das Präsentationsinteresse zu rekonstruieren, das dann mit einer Strukturhypothese kontrastiert wird, die für den Zeitpunkt der Verfassung der Autobiographie gebildet wird.

Die Methoden beider Arbeiten ähneln dem hier beschriebenen Verfahren. Allerdings werden im Schritt der thematischen Feldanalyse jeweils unterschiedliche Modifikationen vorgenommen, je nachdem auf welchen Ego-Dokumenten (Lebensläufe, Autobiographien, Spruchkammerakten) diese basieren. Aufgrund der strukturellen Verschiedenartigkeit von Ego-Dokumenten lässt sich offensichtlich der Schritt der Analyse des geschriebenen/erzählten Lebens wenig generalisieren, sondern bedarf je nach Art des Ego-Dokumentes spezifischer Modifikation. Unabhängig davon lassen sich jedoch die grundsätzlichen Schritte der von Rosenthal entwickelten Biographieanalyse auch für Ego-Dokumente anwenden. Mit dem Wissen um die Notwendigkeit der Modifikation des Schrittes der Analyse der erzählten Lebensgeschichte kann das Verfahren nach Rosenthal somit auch für die Analyse von Ego-Dokumenten Anwendung finden. Es bietet damit ein Analyseverfahren, das dem biographischen Charakter dieser Quellengattung Rechnung trägt und gut geeignet ist, die Biographie insgesamt zu rekonstruieren – wenn der Tiefe der Interpretation auch engere Grenzen gesetzt sind, als dies bei mündlichen Quellen der Fall ist. Ego-Dokumente sollten von daher nicht nur als Quellen unter anderen betrachtet werden, sondern als spezifisches biographisches Quellenmaterial, das auch mit einem biographischen Fokus ausgewertet werden kann.

LITERATUR

- Behringer, Wolfgang (1996): Gegenreformation als Generationenkonflikt oder: Verhörsprotokolle und andere administrative Quellen zur Mentalitätsgeschichte. In: Winfried Schulze (Hg.): Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Selbstzeugnisse der Neuzeit, Berlin: De Gruyter, 275-293.
<https://doi.org/10.1524/9783050047997.275>
- Kallmeyer, Werner und Fritz Schütze (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata. In: Dirk Wegner (Hg.): Gesprächsanalyse, Hamburg: Buske, 159-274.
- Kelle, Udo und Susanne Kluge (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS.
<https://doi.org/10.1007/978-3-663-11776-6>
- Kleinau, Elke (1997): Bildung und Geschlecht: Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich. Weinheim: Dt. Studien Verl.
- Miethe, Ingrid (1999): Frauen in der DDR Opposition. Lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Miethe, Ingrid (2007): Bildung und soziale Ungleichheit in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Miethe, Ingrid (2010): Systematisieren – Generieren – Generalisieren. Der Beitrag deskriptiver und genetisch-strukturaler Typen zur Theoriebildung. in: Ecarius, Jutta; Schäffer, Burkhard (Hrsg.): Typenbildung und Theoriegenerierung. Perspektiven qualitativer Bildungs- und Biographieforschung (S. 73-90). Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Miethe, Ingrid und Martina Schiebel (2008): Biographie, Bildung und Institution. Die Arbeiter- und Bauern-Fakultäten in der DDR. Frankfurt/New York: Campus-Verlag.
- Miethe, Ingrid und Jeanette van Laak (2018): Oral-History, (Ego-Dokumente) und Biographieforschung: Methodische Differenzen und Kompatibilitäten. In: Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuijer (Hg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-18171-0_49

- Müller-Botsch, Christine (2009): „Der richtige Mann an die richtige Stelle“. Biographien und politisches Handeln von unteren NSDAP-Funktionären. Frankfurt/New York: Campus.
- Przyborski, Aglaja und Monika Wohlrab-Sahr (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.
- Riemann, Gerhard (2010): Ein Forschungsansatz zur Analyse narrativer Interviews. In: Karin Bock und Ingrid Mieth (Hg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit, Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, 223-231.
- Rosenthal, Gabriele (1987): „... Wenn alles in Scherben fällt ...“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoa und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schulze, Winfried (Hg.) 1996: Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin: Akad.-Verl. <https://doi.org/10.1524/9783050047997>
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld.
- Schütze, Fritz (2007): Biography Analysis on the Empirical Base of Autobiographical Narratives: How to Analyse Autobiographical Narrative Interviews – Part I + II. In: Sandra Betts, Aled Griffiths, Fritz Schütze und Peter Straus (Hg.): INVITE – Biographical Counselling in Rehabilitative Vocational Training – Further Education Curriculum, 1-64. <http://www.uni-magdeburg.de/zsm/projekt/biographical/1/B2.1.pdf>
- Völter, Bettina (2003): Judentum und Kommunismus. Deutsche Familiengeschichten in drei Generationen. Opladen: Leske & Budrich.
- Wierling, Dorothee (2003): Oral History. In: Michael Maurer (Hg.): Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft. Aufriß der Historischen Wissenschaften, Stuttgart: Reclam, 81-151.

Zusammenfassung

Im Beitrag wird eine Modifikation des für die Biographieforschung entwickelten Verfahrens der hermeneutischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal vorgestellt. Durch eine solche Modifikation wird es möglich, dieses Verfahren auch für die Analyse schriftlicher Quellen auszuweiten. Damit steht ein Verfahren zur Verfügung, das es ermöglicht, Ego-Dokumente sehr spezifisch für biographische Fragestellungen auszuwerten.